



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Toepfer, H.: Einige Tage im Gebiet Ferghana : Reiseerinnerungen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Mythologie der Polynesier kehrt bei den tieferstehenden Melanesiern in märchenhafter Form wieder. Ja es ist nicht ausgeschlossen, daß Märchen in neuerer Zeit entstanden sind. Ein besonders begabter, erfindungsreicher Mann mag auf Grund der vorhandenen Märchenbestandteile ein wesentlich neues, kunstreiches Geschichtchen zusammengedacht haben, das dann seinen Weg durch die Welt angetreten hat. Aber im Prinzip muß an der — jetzt übrigens von den meisten Märchenforschern anerkannten — Tatsache festgehalten werden, daß die Märchen in ihren Wurzeln und Keimen ein Erzeugnis der primitiven Vorzeit sind. Ich betone jedoch noch einmal, daß wir uns diese märchenhaften Urgeschichten nicht als fertige kunstvolle Märchenerzählungen vorstellen dürfen, sondern als kürzere oder längere Geschichten mit mehr oder minder bedeutendem mythisch-religiösem Einschlag, Rudimente, aus denen sich später kunstgerechtere Formen der Erzählungskunst entwickelten. Und hier liegt nun die eigentliche Schwierigkeit des Problems. Wir haben einerseits fertige ausgebildete Erzählungen vor uns mit durchaus spezifischem Charakter, unsere Volksmärchen; andererseits können wir die Anfänge dieser Erzählungsgattung aus den primitiven Einzelheiten, die in unsern Märchen klar zutage liegen, erschließen, über das aber, was dazwischen liegt, über die lange, lange Zeit der Entwicklung, die unsere Volksmärchen von den Erzählungskeimen der Urzeit trennt, wissen wir nichts.



Einige Tage im Gebiet Ferghana

Reiseerinnerungen von H. Coepfer



m vier Uhr Nachmittags führte uns der Zug aus der Station Smarkand heraus unter der Höhe mit dem Denkmal der Schlacht am 13. Mai 1868 entlang, dann über den tief eingewühlten Hauptaryk Dbi-Sfiab hinweg, dessen mehrere Meter hohe senkrechte Ränder die Schichtung des Lößbodens überraschend deutlich zeigen. Bald erreichten wir den Serasschan, in dessen felsigen Talrand die Bahn eingeschnitten ist. Ein eigentümliches Bauwerk ist die sogenannte Brücke des Tamerlan; es stammt aus der Zeit der Scheibaniden, steht, zum Teil erhalten, mit zwei rechtwinklig zueinander angelegten Gewölbebogen im Flusse: man hält es für die Reste eines die Strömung und die Wasserabgabe regulierenden Wasserwerks. Bald dahinter überschreitet unser Zug die auch für Fuhrwerk brauchbare Brücke über den Serasschan und steigt allmählich zum Samsar hinan, der in einer Höhe von 860 Metern über dem Meere überstiegen wird. Jenseits Miljutinskaja tritt der Schienenweg in das Tal des Samsar und windet sich durch das Tor des Tamerlan, eine Felsenenge, in deren einer Wand über zwei prahlenden arabischen Inschriften auf kupferner Tafel der russische Doppeladler prangt und die wenigen Worte:

Nikolai II. befahl im Jahre 1895: Die Eisenbahn wird gebaut.

Im Jahre 1898 war sein Wille zur Tat geworden —

die Selbstherrlichkeit des Zaren vor Augen zu führen haben.

Es war Nacht, als wir in die Station Tschernjajewo in der Hungersteppe einliefen, jene Station, von der die Bahn nach Ferghana abzweigt. Wie man auch fährt, dort ist immer ein langer, langweiliger Aufenthalt. Ein ungemütliches, unappetitliches, durch Lampenqualm verrußtes und verräuchertes Wartezimmer voll Menschen und Tiere, das die Nowoje Wremja in einem Eingefandt in seinem ganzen Jammer noch nicht genügend zu schildern vermocht hatte, nahm uns auf, bis der Stationsvorsteher ohne Aufforderung und ohne Trinkgeld uns einen für Andischan bestimmten Wagen öffnen ließ, sodaß wir uns für den Rest der Nacht gemütlich einrichten konnten.

Als wir erwachten, waren wir im Lande Ferghana, in der von hohen Randgebirgen umrahmten Talschaft des obern Syr-Darja, dem besten Teil der russischen Besitzungen in Asien. Seines Wertes wohl bewußt haben sich die Einwohner von jeher kräftig ihrer Haut gewehrt und um ihr Land gestritten. Alexander der Große hatte bei Ura tjube gegen die Bergvölker von Ferghana eine heisse Schlacht zu bestehn und gründete nahe am Ausgang des Syr-Darja-Tales eine Zwingburg, die Alexandraia eschate, das heute durch seine Seidenraupenzucht bekannte Chodshent. Mehrfach, sogar noch im Jahre 1898 in Andischan, versuchten die Einwohner, die durch die Russen gebrachte Umwälzung der Besitzverhältnisse rückgängig zu machen.

Vielerlei offenbart die sechzehn Stunden währende, 330 Kilometer lange Fahrt bis Andischan, wenn man nur ein wenig Glück mit dem Wetter hat. Uns fehlte es daran. Das südliche Gebirge, die Ausläufer der Maikette, der Wasserscheide zwischen Syr-Darja und Serasschan waren mit dichten Wolkenvorhängen zugezogen und ließen wenig von ihren energischen Formen erkennen. Sogar Schneegestöber verdarb gänzlich unzeitgemäß das letzte bißchen Aussicht und ließ zunächst nur den Blick frei auf die Abwechslung zwischen Steppe und Steinwüste, der jahrtausendealten Ablagerung der von Strom, Flüssen und Bächen aus dem Gebirge zu Tal beförderten Massen. Hier und da erhebt sich ein Grabhügel aus der Fläche der Talsohle. Allmählich aber mehrt sich die Zahl der mit reichlicher Bewachsung umgebenen Anwesen. Die Dörfer werden zahlreicher, weisen aber immer die charakteristische Lehmfarbe in den Häusern, die Ställe eine primitive Konstruktion aus Holz und Lehm Schlag auf; ihre Südseite ist offen. Hohe Lehmmauern deuten auf die Notwendigkeit, für den Schutz des Eigentums selber zu sorgen. Die Lage der russischen Kolonisten mag, wo sie vereinzelter unter den Sartischen Rhokandzen sitzen, nicht immer erfreulich sein. Die Dörfer in der Nähe der Stationen, die ihre Namen meist von frühern Generalgouverneuren oder Gebietschefs entlehnt haben, entsenden ihre Frauen an die Hügel, um Früchte und landwirtschaftliche Produkte zu verkaufen. Es ist ein wahrer Segen, denn da der Restaurationswagen fehlt, hätte eine Hungersnot bei uns ausbrechen können.

Schon vor Boşjetowka haben reichbewässerte Felder der Gegend an der Bahn ein andres Gepräge gegeben, nicht ohne daß gelegentlich wieder einmal ein kleiner Rückfall kommt. An Wasser fehlt es nicht. Das Gefälle, das die kleinen Wasseradern haben, kommt der Wasserwirtschaft zugute. Bei Rhokand schneidet die Eisenbahn sogar hoch geführte Arzks, die die terrassiert angelegten Felder reichlich versehen. Hier bedarf es nicht mühsamen Schöpfens und Begießens, wie in Buchara, sondern es wird das Rieselwasser in engen Schlangenwindungen durch die schwach talwärts geneigten, schmalen Felder geführt. Wir sehen schon, daß die Baumwollenkultur und der Reisbau hier

eine richtige Heimstätte gefunden haben. Wenn auch die von den Bergen niederströmenden Schmelzwasser nicht zur Erwärmung beitragen, und die Schneeluft von den Bergen her jetzt noch im März die Frühjahrsentwicklung der Pflanzenwelt hemmt, das können wir uns klar machen, daß in dieser durch die Gebirge völlig vor rauhen Winden geschützten Landschaft eine sieghafte Sommerwärme die Nutzpflanzen der subtropischen Klimate auf dem fruchtbaren Böden bei dem reichlichen Wasserzufluß zu großartiger Entwicklung bringt. Und wenn wir es nicht wüßten, würden die großen Baumwollenballen auf den Stationen Gortschakow und Fedshenko darüber Aufklärung gegeben haben. In den Kreisen Margelan und Andishan, wo die Landwirtschaft am weitesten fortgeschritten ist, waren im Jahre 1900 mit Baumwolle etwa 47 000 und 86 000 Hektar bebaut worden.

Die entsprechenden Zahlen für Weizen sind 46 000 und 23 000, für Hirse 22 000 und 6 000, für Reis 2800 und 35 000 Hektar. Dabei sind landwirtschaftliche Großbetriebe fast gar nicht vorhanden, und gelten Flächen von 22 Hektar schon als größere Güter, während solche von $3\frac{1}{2}$ Hektar als Durchschnitt auf eine Familie von fünf bis sechs Köpfen zu rechnen sind. Diese Zahlen sind ein recht gesundes Zeichen dafür, daß ein sehr großer Teil der Bevölkerung*) an der Bodenausnutzung beteiligt ist. Jedoch die Baumwollenkultur, für die Ferghana das gegebne Land ist, und die in den zentralasiatischen Besitzungen Rußlands bis zur völligen Deckung des eignen Marktbedürfnisses wird gesteigert werden, hat ihre zwei Seiten. Andre Zweige der Landwirtschaft sind in Ferghana viel weniger ausgebildet. So die Viehzucht, die durch Einfuhr aus den Nachbargebieten ergänzt werden muß, so auch Gartenbau, Obst- und Weinkultur, für die die klimatischen Bedingungen ebenfalls ausgezeichnet sind, sodaß sie ganz andre Erträge liefern könnten, als es tatsächlich geschieht; so endlich die Seidenzucht, die noch viel größere Mengen ausführen könnte.

Unleugbar hat die wirtschaftliche Erschließung des Gebiets durch die Eisenbahn einen mächtigen Anstoß bekommen. Wenn sich nun jetzt die in der Nähe der Gebietshauptstadt Margelan bei Tschimion erschlossenen Naphthaquellen wirklich auf die Dauer ergiebig erweisen, so ist damit eine weitere Bedingung für die Entwicklung Ferghanas gegeben, insofern die Fabrikindustrie zu den billigen Wasserkräften ein weiteres billiges Betriebsmittel am Ort gewinnt. Und da auch andre Bodenschätze in den das fruchtbare Land umgebenden Gebirgen voraussichtlich gehoben werden können — Reste früherer Montanindustrie deuten darauf —, eröffnet sich die Aussicht, daß es in jeder Beziehung zu einem wertvollen Besitztum, einem wirklichen Edelstein in der Krone des Zaren wird.

Vorläufig fehlt noch einiges daran. Wenigstens äußerte sich ein russischer Ingenieuroffizier, der Gehilfe des Chefs der „Ingenieurdistanz“, womit man ungefähr einen Baubezirk meint, nicht übermäßig befriedigt über seine dienstliche Stellung und die Lebensverhältnisse, unter denen er gezwungen ist, einige Jahre auszuhalten. Es sind immerhin kleine russische Kolonien, wenige gebildete Menschen, wenig Familien, die in ziemlich großer Entfernung voneinander verstreut sind. Urlaub wird nicht gern gegeben; besonders fühlbar

*) Die Bevölkerung zählte im ganzen im Jahre 1905 1 837 500 Einwohner auf annähernd 93 000 Quadratkilometern. Sie brachte $5\frac{1}{2}$ Millionen Rubel an Staatssteuern, Landschafts- und Gemeindeabgaben auf.

wurde dies in der Zeit des russisch-japanischen Krieges, in der alle verfügbaren Kräfte an die Front gezogen waren und die merkbare Spannung in Innerasien die verbleibenden festzuhalten nötigte. In unsrer Unterhaltung spielte die eben in Mukden gefallne Entscheidung eine große Rolle. Wie der Russe derartige Interpellationen überhaupt liebt, so legte der Kapitän uns die kitzlige Frage vor, wie wir über die Kriegführung dort draußen dächten. Kitzlig, denn man darf dem Fragesteller gegenüber in Fragen seiner Heimat nicht allzu kritisch sein — er liebt, sich selbst und sein Land herabzusetzen, hört es aber nicht gern bestätigt.

Der Bahnbau macht im Unter- und Oberbau, wenn auch der Strecke nur eine geringe Belastung zugemutet wird, einen recht soliden Eindruck. Die zahlreichen Brücken und Durchlässe sind schon Eisenkonstruktionen. Nur das Geleisendreieck, mittels dessen die Gebietshauptstadt Neu-Margelan an den Hauptstrang angeschlossen ist, ist eine vorfindflutliche ungeschickte Anlage, deren Befahrung durch die durchlaufenden Züge zu langweiligen Fahr- und Rangiermanövern nötigt und Zeitverlust verursacht. Auf diese Weise wird aber auch der nicht unbeträchtliche Lokalverkehr zwischen der Russenstadt Neu-Margelan und der Eingebornenstadt Alt-Margelan sowie deren nahegelegnen industriellen Betriebsstätten bewältigt.

Erst auf der nächsten Station merkten wir, daß unserm Zuge ein Dienstwagen angehängt worden war. Er sah aus wie ein ehemaliger Güterwagen und beherbergte keinen Geringern als den neu ernannten Militärgouverneur und Gebietschef von Ferghana. Auf sämtlichen Bahnhöfen, auch einer Halystation waren zu seiner Begrüßung Abordnungen der Gemeinden aufgebaut und wurden durch den örtlichen Polizeigewaltigen mit Hilfe eines Dolmetschers vorgestellt. Die Gemeinde- und Ortsvorsteher — eine Gemeinde besteht immer aus mehreren Orten oder Niederlassungen — waren in Landestracht, mit Säbel, Amtsgürtel und Amtskette angetan, trugen auch Orden auf dem Chalat und sahen sehr feierlich und würdig aus. Unter den mitersehienenen Volksgenossen allerdings tauchten einige verwegne Gesichter auf, denen man nicht immer das Beste zutrauen würde. Die Chalate strahlten in allen Farben des Regenbogens und noch einigen, doch waren rote und braune bevorzugt. Als Kopfbedeckung wurde meist die kleine, sartijsche Mütze getragen.

Sobald der Zug in eine Station eingeschlichen war — denn Einfahren konnte man das langsame Tempo nicht nennen —, wurde der Gouverneur aus seinem fahrenden Palast herausgehoben. Für die Komik dieses Verfahrens hatten die Abordnungen anscheinend kein Verständnis, oder sie wußten ihr Gesicht meisterhaft zu beherrschen. Sie erstarben in tiefer, demüthiger Bezeugung; der Gemeindevorsteher überreichte mit einer Ansprache einen riesigen Teller mit Salz und Brot, der im Wagen verschwand und für ein paar Familien gereicht hätte. Dann antwortete der General mit einigen sehr kurzen, sehr nichtsagenden Worten seinen hochbeglückten Untertanen, die mit einer unverständlichen Maulsalbe quittierten.

Noch feierlicher gieng in Andishan selber zu. Hier war der Bahnhof mit Teppichen und Blumen geschmückt und mit einer zahlreichen Menge von Turbanträgern und Russen besetzt. Dahinter hielt eine Anzahl berittner Volksgenossen, Gendarmen und die Meldereiter des in Andishan stehenden Schützenbataillons aufgefessen. Man war ungemein höflich zu uns und brachte uns mit polizeilicher Hilfe durch das Gedränge, sodaß wir mit der Annahme

nicht fehl gehn konnten, daß wir überall angemeldet waren. Die Freundlichkeit und Fürsorge hätte sich übrigens dreist noch etwas weiter erstrecken dürfen, denn wir mußten unter Begießung aus den Schleusen des Himmels ziemlich lange durch den trost- und grundlosen Schlamm des Bahnhofsplatzes waten, ehe wir eine freie Droschke fanden. Die Honoratioren hatten beinahe sämtliche mit Beschlag belegt. Günstig waren die Auspizien eben nicht. Das Haus Komera Witte war das einzig mögliche, aber beileibe kein prunkvolles Unterkommen. Und die Aussichten, weiterzureisen etwa mittels einer Mondscheinpromenade zu Pferde oder mit der Post am andern Tage, wurden unter der Mithilfe des Wirts zu Grabe getragen. Es wäre im Schlamm der von mehrtägigem Regen aufgeweichten Straßen nicht möglich gewesen, in der zur Verfügung stehenden Zeit nach Dsch und zurück zu gelangen. Als am andern Morgen ein unaufhörlich rieselndes Gemisch von Regen und Schnee auch die letzte Möglichkeit nahm, von der nächsten Poststation aus einen Blick auf die Gebirge zu erhaschen, mußten wir uns schweren Herzens zur Umkehr entschließen. Aber die Stunden bis zum Abendzug sollten wenigstens trotz Jupiter pluvius nicht ungenutzt vorübergehn.

Andischan, das vorläufige Ende der Eisenbahn, ist nur noch 48 Kilometer von Dsch entfernt, dem klimatischen Luftkurort auf der Grenze zwischen Tal und Gebirge, dem eigentlichen Ausgangspunkt für die Reisen nach dem Pamir und nach Kaschggar. Wenn sich auch eine fahrbare Straße ohne allzugroße Geländeschwierigkeiten durch ungezählte, in malerischer Unordnung verstreute Anwesen, Kukuruz-, Hirse- und Baumwollfelder dahin windet, so übernimmt doch der Karawanenverkehr viele Güter für Kaschgarien schon in Andischan, um alsdann von Dsch aus zumeist den Weg über den Terek-dawan-Paß und die Grenzfestung Tscheschtan zu verfolgen. Begreiflich, daß die Eisenbahndstation zur Bewältigung der Güteraus- und -einfuhr über eine nicht unbedeutende Geleiseentwicklung verfügen muß, ganz abgesehen davon, daß sie als Station eines Hauptmarktes für Rohbaumwolle für deren Massenabtransport aufzukommen hat. Außerdem sind für den Eisenbahnbetrieb ein Materialiendepot, eine Reparaturwerkstätte und ein Naphthotank für etwa 5000 Zentner Inhalt vorhanden. Freilich, die üblich gute Ausstattung und Ordnung auf den Bahnhöfen der mittelasiatischen Eisenbahn hat eine starke Einbuße erlitten dadurch, daß die Folgen des großen Erdbebens vom 16. Dezember 1902 noch nicht beseitigt sind. Der Wasserturm sieht aus wie ein betrunken Student aus den Fliegenden Blättern: das Obergeschoß und Dach hängt schräg auf dem Unterbau. Das Stationsgebäude ist ein Trümmerhaufen und wird durch einen provisorischen Fachwerkschuppen ersetzt, der die heimtückische Attacke der Mutter Erde besser überstanden hat, aber alles andre eher ist als ein Empfangsgebäude. Etwas mehr amerikanische Energie wäre hier zu wünschen, aber freilich, der Russe ist in Ideen „großzügig“, in der ersten Ausführung genial, in der Fiskalität schlimmer als unsre Oberrechnungskammer und im Schlandrian unbezwinglich.

Die Stadt Andischan ist eine der ältesten Niederlassungen Mittelasiens. Von den arabischen Geographen Andukan genannt, gewann sie ihre größte Bedeutung unter der Herrschaft des berühmten Sultan Babur, des Gründers des indischen Großmogulreiches, als Hauptstadt von Ferghana. Bezeichnenderweise nennen die Chinesen die Kaufleute aus der ganzen Landschaft immer noch Andischaner. Im Rhokandfeldzug 1875/76 wurde die Stadt erst nach wiederholtem Angriff durch Skobeljeff in erbittertem Häuser- und Straßen-

kampf genommen, und erst damit war die Untertwerfung des Khanats Khokand Tatsache geworden. Unter russischem Jzepter entwickelte sich die Stadt sehr vorteilhaft. Der schon erwähnte Aufstand im Jahre 1898 wurde ohne schädliche Folgen durch die anerkanntswerte Energie der schwachen Garnison im Keime erstickt. Schon vor fünf Jahren wurden fast 50000 Einwohner, darunter freilich nur 800 Russen, 450 Juden und 100 Abkömmlinge anderer Nationen gezählt.

Scharf sind der russische und der Eingebornenstadtteil geschieden durch einen Prospekt von mindestens 80 Meter Breite mit chaussierter Fahrbahn in der Mitte, Sommerwegen, Arzks und Seitenalleen, deren weißstämmige vier Baumreihen merkwürdig stark und gleichmäßig, ob absichtlich? — nach der Außenseite geneigt sind. Die andern Straßen der Russenstadt zeigten ebenfalls die auffällige, stadtsäckelschädigende Breite und regelmäßige Anordnung aller russischen Neuschöpfungen in Zentralasien. Ganz charakteristisch war der Schmutz. Es war tatsächlich nicht möglich zu gehn. Wir mußten uns an Häusern und Grabenkanten hindrücken, als wir zu der am entferntesten Ende gelegnen Post strebten, und einen Wagen nehmen, um über die Straße zu kommen. Völlends unmöglich war jeder Verkehr über den breiten Basarplatz, der sich zu einem Schlammmeer von einer Tiefe bis zum Wagenboden umgewandelt hatte. Deshalb kann es nicht wundernehmen, daß die Bäume an den Fahrstraßen bis zum Ursteinsatz mit einer Schlammkruste bedeckt waren, und daß wir trotz Verdeck und ländlich üblicher Schmutzleder von großer Breite manches abbekamen. Da mögen sich die hohen Zweiräderarben mit ihrer halbkreisförmigen, vielfach bunt beschlagenen und bemalten Überdachung allerdings empfehlen, so hart sie auch stoßen. Es verkehrten ihrer sehr viele auf den Straßen, aber auch Karawanen strebten von auswärts kommend zum Basar, Bahnhof und zu den Handelshäusern. Meist waren es nur kleinere Kamelzüge. Der Kara-lesch, der Saumtiertreiber war eine seltene Erscheinung, denn es ist für ihn lohnender, die kleinen Packlasten, die seine paar Tiere bewältigen können, erst am Fuße des Gebirges, also in Dsch von Fahrzeugen zu übernehmen. Auf den fahrbaren Wegen kann er damit und mit den Kamellasten nicht konkurrieren. An der schmalen Brücke, auf der der Prospekt einen der vom Kara-darja ausgehenden Arzks überschreitet, staut sich der Verkehr; zu beiden Seiten breitet sich der Arzk reichartig aus und wird als Pferdeschwemme benutzt. Recht einfache Sartenhäuser verschließen ihr Inneres durch die übliche graue fensterlose Lehmmauer gegen die Straße. Weiter süblich sind Baumwollenfabriken und andre Etablissements beiderseits vorhanden und in der üblichen Weise über riesige Höfe in einstöckigen Bauwerken verstreut. Einen Vorzug haben die Hauptstraßen, elektrische Beleuchtung, leider allerdings Glühlampen an sehr hohem Mast in weiter Entfernung voneinander. Wenn nun auch trotz billiger Wasserkräfte die sich auf etwa 100000 Rubel belaufenden Einnahmen bei den vielen sonstigen Kulturaufgaben der Stadtverwaltung die Beleuchtung nicht allzu glänzend einzurichten gestattet haben, der Umstand, daß sich die A. G.-G. darin betätigt hat, bürgt für das gute Funktionieren und ist für uns Deutsche eine sehr erfreuliche Tatsache. Ohne die Baumwollenindustrie, die Bedürfnisse der Fabriken und großen Lager wäre übrigens das elektrische Licht ein frommer Wunsch geblieben. Wenn die Fabriken auch keineswegs auf der Höhe der in Weiram Ali stehn, sind sie doch leistungsfähig und auf Vergrößerung des Betriebes berechnet — anders wäre die Verschwendung fruchtbaren Bodens zu ihren

Höfen nicht zu erklären. Überall waren ältere Reinigungsmaschinen, Handpressen und Handbeförderung üblich. Aus den Kernen wird wie dort ein Öl hergestellert, das aber nur bei den unverwöhnten Eingebornen Gnade findet. Die Kernreste werden als Brennmaterial in den Fabriken verwandt und verkauft. Fast durchweg war die nach der Ernte im September begonnene Kampagne vorüber, aber noch lagerten große Vorräte unter Schuppen und im Freien, was übrigens nicht schaden soll.

Der Basar in Andischan steht weit hinter den Märkten der andern großen Städte zurück. Die offenen Holzbaracken waren der Jahreszeit wenig angemessen. Die schmalen Steige an ihnen boten wenig Raum für schau- und kauf lustige Mengen. Und das sonst so anziehende Getriebe fehlte völlig, vielleicht weil die Witterung es unmöglich machte. Vornehmlich versorgt der Basar die Bevölkerung der reichen Gegend mit den Artikeln ihres schon anspruchsvoll gewordenen Bedarfs, neben den landwirtschaftlichen Gebrauchsgegenständen zum Beispiel mit Singerschen Nähmaschinen. Moskauer Manufakturen wurden stark vertrieben, und auch unter den anscheinend dem örtlichen Geschmack entsprechenden Seidenwaren waren viele Erzeugnisse europäischer Fabriken. Was aus China kommt, wird gleich auf den Khokander Basar gebracht, der sich insolge dessen des berechtigten Rufes erfreut, an Bedeutung nur hinter dem Bucharischen zu stehn und in Seidenwaren diesen sogar zu übertreffen. Viel Getreide- und Futtermagazine weisen darauf hin, daß sich die Landwirtschaft wegen des Übergangs zum Baumwollenbau nicht selber ernähren kann. Die Teebuden, die sonst ganz orientalisches nur mit Teppichen belegte, überdachte Holzbühnen darstellen, haben doch schon den russischen Sjamowar zur Heißwasserbereitung angenommen. Unter den fremden Herrgottskindern fallen die bezopften moschusduftenden Söhne des Reiches der Mitte unter der fast ausschließlich tartarischen Bevölkerung auf. Eine Menge faulenzende Subjekte treiben sich herum, die die Stadtverwaltung zu mancherlei nützlicher Beschäftigung heranziehen könnte.

An Aufgaben würde es nicht fehlen. Andischan ist eine Gartenstadt. Sie verlangt nur bei einer gewissen Wasserarmut eine geregelte Wasserwirtschaft und Kulturenpflege. Was der Boden bringen könnte, zeigen einzelne Straßenbilder und einzelne Gärten, in denen nach dem Erdbeben zunächst die Mittel gefehlt haben, die Fülle des Wachstums zu bändigen, zeigt auch das dicke Buschwerk auf dem Square, in dem die Ssergiuskirche sehr hübsch gelegen ist. Eine andre sehr nützliche Arbeit wäre die Beseitigung der Erdbebenruinen, die übrigens eine ganz wunderbare Launenhaftigkeit der in Aufruhr gekommenen Naturkräfte offenbaren. Da steht zum Beispiel eine wacklige Mauer heil neben baylich fest erscheinenden Resten eines Hauses, da zeugen die stehengebliebenen Öfen auf dem Fußboden einer auseinandergefallenen Wohnung von verschwundner Pracht. Glücklicherweise überstanden hat die Katastrophe die Ssergiuskirche und die Hauptmoschee, die nur einige Risse davongetragen hat. Sonst sind der auf tektonische Ursachen, Schiebungen im Tien-schan und Hindukusch, zurückzuführenden Katastrophe eine Unmasse der leichtgebauten Häuser und Medresen der Eingebornen zum Opfer gefallen und 4500 Menschen in den Kreisen Andischan und Margelan dabei umgekommen.

Die mancherlei stummen Zeugen boten uns natürlich Veranlassung, ein wenig über das Naturereignis herumzuhören. Der Stationsvorsteher hatte Zeit genug, es recht lebendig zu schildern. Schon einen Monat vorher hatten sich Erdbewegungen bemerkbar gemacht. Am 3. (16.) Dezember 1902 um

8 Uhr Morgens kam bei trübem, windstillem Wetter der erste heftige Stoß und dann eine Stunde später ein 6 bis 7 Sekunden langes heftiges Schütteln, das alles durcheinanderwarf. Man hatte das Gefühl einer tiefen Ohnmacht und sah zum Bewußtsein gekommen mit Schrecken das Bild der Zerstörung. Weil sich die Hauptbewegung aber durch einen Stoß angekündigt hatte, und viele Menschen sich trotz leichten Frostes infolgedessen auf der Straße aufhielten, ist die Zahl der Opfer noch in den oben angegebenen Grenzen geblieben. Wenn auch das Zentrum in unbewohnter Gegend zu suchen ist, die Wirkung muß doch grauerregend gewesen sein, durchaus geeignet, daran zu erinnern, daß der dunkeln Mächte Gewalt dem Menschen ungestraft keine paradisiische Fruchtbarkeit gönnt.

Die Ansichtspostkartenindustrie hat sich der Folgen der Erscheinung bemächtigt; eine Stargarder Firma vertreibt die Kartenbilder und illustriert auf ihre Weise die neue Wahrheit, daß der deutsche Unternehmungsgeist heute überall zu finden ist. Die russische Post hat während des Krieges zugunsten des Roten Kreuzes die Postkartennarrheit auszuschlachten versucht und selber alle möglichen Ansichtskarten mit sibirischen Luxus- und Sanitätszügen, Kriegsszenen und Volkstypenbildern abzusetzen versucht. Man war auf der — militärisch bewachten — Post in Andischan so liebenswürdig, daß wir gern ein Scherflein zu dem guten Zweck beitrugen und ein paar Sätze der um ein paar Kopfen verteuerten Kriegsmarken kauften, deren Preisaufschläge ebenfalls dem Roten Kreuz zugeführt werden sollten.

Das unleidliche Wetter setzte schließlich trotz dem besten Willen unserm Tätigkeitstrieb in Andischan selber häßliche Schranken. So vertrauten wir uns denn schon dem gemischten Abendzug mit der Absicht an, während einer halbtägigen Fahrtunterbrechung auch Rhokand einen Besuch abzustatten. Der Stationsvorsteher hatte uns zwar ein geschlossenes Abteil besorgt, aber die Quadratur des Kreises ist nicht schwerer als der Versuch, in einem zweitklassigen Abteil für vier Personen Ruhe in ausgestrecktem Zustande für fünf zu beschaffen, besonders wenn man in der dumpfen Luft des geheizten Abteils zu ersticken meint und bei einem Lüftungsversuch erschrocken vor dem Dunst zurückprallt, der aus dem nachbarlichen Durchgangsraum des Wagens entgegenquillt. Der Russe nennt solche Luft „so zusammengepreßt, daß man ein Weil daran aufhängen kann“.

Etwa gegen zwei Uhr Nachts waren wir in Rhokand. Der Versuch einer Fortsetzung der begonnenen kümmerlichen Nachtruhe auf dem Bahnhof scheiterte am Restaurateur und Vorstand. Es half nichts, wir mußten einen Wagen nehmen und in das empfohlne Hotel Rossija fahren, denn der Weg war weit. Aber er war eben und trocken, und unser bisheriger Begleiter, das Wetterglück, hatte sich wieder eingestellt. Ein paar Bassermannsche Gestalten bivaktierten sogar an irgendeiner Straßenecke um ein kleines Feuer. Das war vielleicht poetisch, die Regelung unserer Unterkunftfrage jedoch schauderhafteste Prosa. Denn die Gostinniza Rossija war nur eine von zwei unglaublich schmutzigen Kellnern bediente, ursprünglich gar nicht schlechte Filiale. Mühselig schleppten wir mit einem Kellner drei Betten — zwei Reisegefährten hatten in Sehnsucht nach Taschkent ungewanderterweise die Fahrt dahin fortgesetzt — in ein Zimmer mit unverhüllten Fenstern zusammen, um uns durch Schlaf für einen letzten ausgiebigen Basarbesuch zu stärken. Das Erwachen war freilich übel, der Versuch, ein Frühstück herzustellen, ein verunglücktes Unternehmen — nur der Samowar tat seine Schuldigkeit.

Rhofand ist die größte, zugleich die wirtschaftlich bedeutendste und die besteingerichtete Stadt in Ferghana. Die große Hauptstraße, der Rosenbachprospekt, kann sich immerhin sehen lassen, und der zum Bahnhof führende rechtwinklig anstoßende Stobeljeffprospekt hat auch seine Zukunft. Der Rosenbachprospekt führt an einem kleinen Park mit alten Bäumen vorüber zum mächtig ausgebreiteten Urdaplag, an dem der Palast des letzten Khans von Rhofand gelegen ist. Erst 1870 vollendet, ist er ein Bild mangelnder menschlicher Voraussicht, wie wenig andre. Denn der letzte Khan versäumte die Gelegenheit, mit Rußland einen ehrenvollen Frieden zu schließen. Als der General von Kaufmann 1875 heranmarschierte, war es zu spät. Der Khan erhielt Drenburg als Wohnsitz angewiesen und hat dort das ihm belassene Vermögen vergeudet. Von seinen Frauen leben noch einige in Dürftigkeit; sein Sohn dient als Beamter für besondere Aufträge beim Generalgouverneur von Turkestan in Taschkent. Der stolze Palast aber, der seine Hauptfront nach Osten kehrt, ist dem Kreistruppenchef als Wohnung und als Depot zugewiesen.

Die lange steinerne Rampe führt von dem Hof der ehemals von hoher Mauer umschlossenen Residenz in das erste Stockwerk zu einer Terrasse, die mit samt dem Hauptbau auf einem mächtigen Fundament aufgebaut ist. Der große Mittelportaltail zeigt über dem Eingang den Kielbogen, die Front kleinere Arkoben mit eben solcher Bogenform. Zwei Mittel- und zwei Ecktürme gliedern die horizontale Zinnenkrönung des Bauwerks, das auf eine gewisse Entfernung mit der Mosaikbekleidung der verschiedenfarbig glasierten kleinen Ziegeln und der Verzierung der Türme einen ebenso stattlichen wie prächtigen Eindruck macht. Freilich in der Nähe verliert der Bau. Da ist nichts von der kunstvollen Arbeit der Portale von Schach-Sindah vorhanden. Vollends im Innern, in dem frühern, jetzt zu einer orthodoxen Kapelle umgewandelten Thronsaal mißfallen dem Beschauer höchlichst die ungeschickten in schreienden Farben aufgetrichenen Muster und die Mafasterverzierungen. Nichts, rein gar nichts Bemerkenswertes in Baustil und künstlerischer Durchbildung bietet dieser Palast, ein Emporkömmling unter den Denkmälern einer vornehmen und dabei doch reichen von wirklichen Herrschern geförderten Baukunst.

Wir waren unbefangen genug gewesen, mit einer exerzierenden Abteilung in den Hof zu gehn und bei den dort stehenden Offizieren um die Erlaubnis zur Besichtigung des Palastes zu bitten. Sie wurde gern gewährt, und sogar die Privatwohnung des Truppenchefs wurde durch den zur Führung bestimmten Offizier gezeigt. Daran schloß sich ein Gang durch das Offizierkasino, in dessen durchaus nach der Vorschrift eingerichteten Sälen die Bilder der verschiedenen Generalgouverneure, Gouverneure und Konquistadoren aufgereiht waren. Die rund um den Palast und die Sobranije stehenden alten Bäume bildeten eigentlich den schönsten Schmuck des Ganzen. In dieser Beziehung, d. h. durch die Abwechslung von Bauwerken, Häusern, Mauern und Läden mit uralten Kairagatschbäumen und mit Gärten ist Rhofand überhaupt ausgezeichnet. Seine ehemals ausgebreiteten starken Mauern sind zum Teil gefallen, und nichts hemmt mehr die vorauszu sehende weitere Entwicklung, als die nicht ganz günstigen sanitären Verhältnisse. Der Fluß Ssoch, der eine Masse Wasser vom Gebirge herabführt, speist zwanzig Hauptkanäle und durch diese ein fächerartiges Arzkyssystem, das die tief gelegenen Striche feucht zu halten und die Abwässer und Unreinlichkeiten aufzunehmen hat. Diese

Feuchtigkeit, hoher Grundwasserstand und starke Sommerwärme machen Khotand zu einem schlimmen Malarianest.

Die 87000 Einwohner (nach der Feststellung des Jahres 1900) sind größtenteils Sarten (fast 76000). Aber auch Tadschiken, Kaschgarzen, Suden sind stärker vertreten, und der Handel hat neben den Abkömmlingen der andern innerasiatischen Völker eine nicht unbeträchtliche russische Kolonie (2600 Köpfe) zusammengeführt. An der Kreuzung der uralten Völkerwander- und Verkehrsstraße aus dem Tarymbekken nach dem westlichen Turkestan mit mehreren süd-nördlichen Verbindungen gelegen, mußte Khotand ein wichtiger Handelsplatz werden, wo die Erzeugnisse des Landes ihren Absatz finden. Darum ist der Basar sehr belebt und ebenso von den Händlern aus dem Osten wie aus Rußland besucht. Unter ihrem Einfluß hat der Handel andre Formen angenommen als in Buchara. Das Geschäft hat manches von dem freundschaftlichen Austausch von Ware gegen Geld verloren. Mit Pffiffigkeit und Geschäftskniffen jeder Art sucht man einander zu übervorteilen, preiswert kaufen ist sehr viel schwerer.

Der Basar ist viel geräumiger, die Straßen sind breiter und wenn auch überdeckt, nicht so kellerartig als in Buchara. Alles ist neuer, frischer, von der am Registan gelegenen blizblanken, ockergelb glänzenden Medrese Malad-Khan im ungefähren Stil der Tilla-Kari in Samarkand an bis zu den gar nicht so weit entfernten Grabstätten. Der genannten Medrese fast gegenüber sind europäische Handelshäuser entstanden, und in den Kaufreihen sind ganze Striche russisch oder in jüdischen Händen. Die Vielfältigkeit der zum Verkauf stehenden Waren scheint größer als auf dem Basar in Buchara, in dem mehr orientalische Erzeugnisse, weniger europäische verhandelt werden. Mir hatten es die Selbgießer angetan, die in ihren Läden gossen, hämmerten, ziselierten, feilten und polierten, auch mit Emaille arbeiteten und sehr schöne Platten, Teller und Gefäße zum Verkauf stellten. Der berühmte Seidenhandel hat dagegen weniger Eindruck hinterlassen. Es ist ja auch vornehmlich der Großhandel, der sich damit befaßt. Tee, Zucker, vor allem aber Baumwolle, deren Bearbeitung zwanzig Fabriken in der Stadt und Umgegend übernehmen, endlich Manufakturen sind die übrigen Artikel, mit denen große Häufer von gutem Namen Ein- und Ausfuhrhandel treiben, und die hauptsächlich vom August an zahlreiche Handeltreibende in Khotand vereinigen. Filialen der Reichsbank, Russisch-Chinesischen und Moskauer internationalen Bank sind mit einem Jahresumsatz von hundert Millionen Rubel an diesem Handel beteiligt; die großen Transportgesellschaften wie Nadjeschda, Kaukasus und Merkur verdienen dabei beträchtlich. Anscheinend auf den starken Fremdenverkehr sind die ganz vorzüglichen Phaethons zugeschnitten, deren Kutscher mit großer Geschicklichkeit durch das Gewühl steuern. Immerhin berührt es etwas fremdartig, die bunt kostümierten Asiaten in den modischen Wagen zu sehen. Der Fremdenverkehr und starke Zuspruch auf dem Basar zeitigt als Eigentümlichkeit die Bereitstellung von Bänken vor einzelnen Läden, namentlich solchen, in denen weibliche Bedarfsartikel feilgehalten werden. Die Frauen haben sich nämlich so weit emanzipiert, daß sie sich, allerdings unter dem Kopfschleier, mehr ins öffentliche Leben wagen; sogar weibliche Verkäuferinnen in fartsicher Tracht waren in ein paar Exemplaren vorhanden.

Alles in allem machte Khotand einen freundlichen Eindruck. Auch ein Spaziergang durch eine Anzahl Straßen, zu dem der Sonnenschein herausforderte, konnte ihn nur verstärken. Zwar die grauen Lehmmauern gleichen

denen in Buchara. Auch hier öffnet sich kein Fenster auf die Straßen; nur schmale Türen schlagen gelegentlich auf und gestatten einen flüchtigen Einblick in einen Gartenhof, auf die Hallen unter den übergebauten flachen Dächern. Eine Straße gleicht der andern, und diese Gleichheit erschwert die Orientierung so sehr, daß man sich bei der Ausdehnung der Stadt auf 23 Quadratkilometer sehr wohl verlaufen kann, da aus den engen Straßen kein Orientierungspunkt zu erblicken ist; auch der berühmte Hinrichtungsturm für Ehebrecherinnen hinter der Registan-Medrese ist nicht allzuweit zu sehen, und andre bedeutende Bauwerke von historischem Wert sind wenig vertreten.

Befriedigt wird man nach mehrstündigem Basarbesuch an den vielen Teestuben, auch den in den Stoch gebauten, an den Bäcker- und Fleischerläden vorüber dem Mittagessen im Grand Hotel aufzustreben. *Lucus a non lucendo*. Groß ist es nicht und Hotel eigentlich auch nicht. Mangelnde Übereinstimmung zwischen Besitzer und Polizei nötigt den Durstigen, noch nicht auf das Blaue Kreuz eingeschwornen Gast zum sehnigen Braten den Apanagenwein aus Tassen zu trinken und die Flasche unter den Tisch zu stellen. Unser noch nicht gestilltes Sehnen des seit einigen Tagen nicht verwöhnten Magens ließ sich aber in einer Konditorei einigermaßen befriedigen. Eine gewisse Verwunderung werden die Portionen wohl erweckt haben, die wir dort vertilgten. Mit dieser Grundlage ließen sich selbst die zwei Stunden Aufenthalt in Tschernajewo ertragen, wo wir nach sechsstündiger Fahrt wieder den Zug wechseln mußten. Dank einiger Verspätung kamen wir am folgenden Morgen zu nicht allzu früher Stunde in Taschkent an.

Die Hungersteppe mit ihren interessanten Bewässerungsanlagen, durch die ein ausgedehntes Kolonisationsgebiet gewonnen werden soll, und die Brücke über den Ssyr-Darja haben wir freilich verschlafen und leider auch der geschichtlich seit den Zeiten des Kyros und seiner großen Feindin Tomira so interessanten Gegend kaum das gebührende Verständnis entgegengebracht.



Der Prediger in Nöten

Von Thomas Hardy

(Fortsetzung)



er Morgen kam. Stockdale stand früh auf; sein Schnupfen war ganz weg. Nie in seinem Leben hatte er so die Frühstückszeit herbeigesehnt wie an diesem Tage, und Punkt acht Uhr trat er, nach einem kurzen Spaziergang, auf dem er die nächste Umgebung rekonozziert hatte, wieder in seine Zimmertür. Das Frühstück ging vorüber, Martha Sara bediente, aber niemand ließ sich sehen, um wie am Abend vorher zu fragen, ob er noch weitere Wünsche hätte, die zu erfüllen man versuchen könnte. Er war enttäuscht und ging aus, in der Hoffnung, Bizz beim Mittagessen zu sehen. Die Mittagszeit kam; er setzte sich zu Tisch, speiste, zögerte eine volle Stunde, obwohl zwei neue Lehrer an der Kapellentür nach Verabredung auf ihn warteten. Es hatte keinen Zweck, sich noch länger aufzuhalten; so ging er langsam das Gäßchen hinunter, gutes Mutz bei dem Gedanken, daß er sie schließlich am Abend sehen würde, und daß sie vielleicht wieder das nette Faßanzapfen im